

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

18. Sonnabend, am 29. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Portraits und Genrebilder von D. E. B. Wolff. 3 Theile. Kassel und Leipzig, F. C. Krieger'sche Buchhandlung (Theodor Fischer). 1839.

Mit einer Autobiographie, dem Gemälde der Kinder- und Jugendjahre des Erwachens und Anstrebens der geistigen Kräfte, aus welchen sich das Talent zur Improvisation entwickelt und zu nicht gewöhnlicher Fertigkeit und Begeisterung steigert, beginnt der erste Theil. Diese Erinnerungen sind frisch und lebendig erzählt, und gewinnen durch die genaue Verbindung des Autors mit dem bekannten tüchtigen Musiker Claßing in Hamburg, dessen liebenswürdiger Charakter noch in einer besonderen Nummer dargestellt ist, ein besonderes Interesse. Nachdem, wie sich der Verfasser über sein eigens improvisatorisches Talent äußert, bedauert Referent ungemein, ihn nie gehört zu haben. Diese drei vorliegenden Bände nun enthalten vorzüglich Charakterschilderungen ausgezeichneter Personen des In- und Auslandes. Am meisten angesprochen davon hat Referent Jules Janin, der sich selbst charakterisirt, die beiden Abende in Müllner's Gesellschaft und die überraschend neue Schilderung der Verfasserin des berühmten Roman's Glenar von — der einst eine bedeutende Epoche in Byron's Leben bezeichnete — Lady Karoline Lamb. Die Individualität dieser merkwürdigen Frau, verfolgt bis in die kleinsten Details ihres Jugendlebens, ihrer Empfindungen und Handlungen ihrer sonderbaren Eigenthümlichkeit, die schwebend zwischen glänzendem Verstande und Wahnsinne, greller Unweiblichkeit und bedauernswerther Leidenschaftlichkeit, sie eben so zum Gegenstande der Abneigung als des tiefsten Mitleids macht — ist höchst anziehend und der Verfasser augenscheinlich im Besitze genauer Quellen gewesen, die bis dahin ziemlich unbekannt hier sehr geschickt benutzt sind.

Der dritte Theil ist jedenfalls der Reichhaltigste, und fast jede Nummer der aufgestellten Charakterbilder besonders interessant. Ganz vorzüglich gefielen Referenten die Erinnerungsblätter, wo die Mittheilungen über Wilhelm Müller, diesen energischen, liebenswürdigsten aller Griechenfänger, das ungemein treffende Urtheil über St. Schüze und des Autors Bekanntschaft mit dem berühmten Liederkomponisten G. Bank, lebendig anspre-

chen. Sehr scharfsinnig und wahr ist, was über Lieberkompositionen u. s. w. gesagt wird. Die hier mitgetheilten, in der romantischen Umgebung von Rudolstadt entstandenen Gedichte, sind nach unserer Ansicht ganz für die Komposition geschaffen, (obgleich Bank anderer Meinung gewesen) und zu wünschen, daß irgend einer unserer beliebten Liederkomponisten z. B. Gurschmann, C. Kreuzer, Löwe diese tiefempfundenen, sehnsüchtig-schmelzenden Dichtungen komponiren möge.

Noch muß Referent einer, gleichfalls in diesem Abschnitte mitgetheilten Begebenheit, aus der Kaiserzeit, gedenken, welche durch des Autors Bekanntschaft mit einem Sekretair Napoleon's an ihn gelangte, und die fürchterliche Rache einer jungen Kreolin für eine selbst veranlasste Kränkung schildert — sie enthält eine schauerhafte Tiefe des weiblichen Herzens.

Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll und das ganze Werk ließt sich schnell und angenehm.

Die Leidenschaften. Erzählungen von G. P. R. James. Aus dem Englischen überseht von Dr. Ernst Susemihl. 2 Bände. Leipzig, bei Th. C. Kollmann. 1839.

Eine recht hübsche Unterhaltungsektüre. Die Erzählungen deren jede als Ueberschrift eine der mächtigen Leidenschaften trägt, welche Menschen und Schicksale nur zu häufig dominiren, und oft einen Umschwung für das ganze Leben geben, sind mit Lebendigkeit und Frische geschrieben. Eine der vorzüglichsten ist (im ersten Theile) Gewissensangst, wo durch wahrhaft schauerliche Ereignisse ein Brudermord motivirt wird, und der unglückliche Veranlasser, obgleich eigentlich schuldlos, dennoch den Qualen Cain's anheimfällt. In demselben Theil hat uns auch: Liebe besonders angesprochen. Der Autor führt den Leser an den Hof von Navarra, und die schöne Furie Isabella v. Balois, der sanften, liebenswürdigen Blanca von Navarra gegenüber, wo der ritterliche Graf von Foix, von Beiden geliebt, endlich aus allem Ungemach siegreich hervorgehend, die Hand der Prinzessin erobert. Auch die letzte Erzählung des zweiten Theiles: Haß, gewährt dem Psychologen interessante Blicke in die

Abgründe des menschlichen Herzens, wo, selbst bei einem nicht verdorbenen Charakter, die aufgezwungene Anerkennung der geistigen und moralischen Superiorität eines Anderen einen Widerwillen erzeugen kann, der zum tödtlichen Haß wird, des Gegners Liebenswürdigkeit und unermüdet großmüthige Annäherung nur immer heftiger entflammt, und selbst durch die schwersten Opfer nicht versöhnt. — Die Erzählung ist wahrhaft merkwürdig und zeigt eine entsetzliche Seite der menschlichen Natur, die leider nicht bloß in der Phantasie des Dichters existiren mag.

Die Ausstattung ist sehr anständig.

Isidor.

Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges in den Jahren 1830 und 1831. Nach authentischen Quellen dargestellt von Friedrich v. Smitt. Zwei Theile mit Schlachtplänen. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1839.

An Werken über den polnischen Aufstand 1830 und 1831 fehlt es nicht, aber sie sind mehr oder weniger Alle aus Einer Quelle, in Einem Sinne geschrieben, nämlich im Polnischen, oder rühren von Enthusiasten für die Polen her. Weil die Darstellungen dieser Werke schon allmählig in die Geschichte überzugehen und sich daselbst breit zu machen anfangen, hat es der Verfasser obenbezeichneten Werkes unternommen, weil die Russen bisher geschwiegen und ihre Gegner nur die Feder geführt hätten, und die Darstellungen der Letzteren die offenbarsten Unwahrheiten enthielten, eine Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges aus einem Standpunkte zu schreiben, der dem entgegen gesetzt ist, auf dem man bisher gewohnt war, diese wichtigen Begebnisse zu schauen und zu beurtheilen. Herr v. Smitt sagt an einer Stelle: „Ein Unglück für die Völker war es immer, wenn nur ihre Gegner die Feder der Geschichte hielten: und hätten die Perser, Karthager, die alten Gallier und Deutschen geschrieben, wir möchten jetzt eine ziemlich andere, ältere Geschichte lesen.“ Dieses Unglück will der Verfasser den Russen sparen, und ist in diesem Geiste an sein Werk gegangen, zu dem er sich gehörig und sattfam vorbereitet zu haben und sich berufen glaubte. Der Verfasser, beinahe 20 Jahre in Polen lebend, hatte immer den polnischen Zuständen und Geschichten eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, war in dem Aufstandskriege selbst bei dem Feldmarschall Diebitsch angestellt, hatte diesen Krieg mitgemacht, nach demselben das Glück, aus dem Munde unterrichteter Personen in dem russischen Heere und in Warschau u. nähere Belehrung über die ihm dunkel

gebliebenen Umstände zu schöpfen, die Papiere des russischen Generalstabes, des Archives zu Wilna, vieler Generale u. benutzen zu können, hatte die Werke eines Spazier, Soltyk und Anderer, die Flug- und Tageschriften über den polnischen Aufstand gelesen, und wurde endlich bei seiner Arbeit von den Generalen Toll, Dellingshausen, Berg, Gurka, Weimarn, Dannenberg, Freigang, Sadelser und Anderen unterstützt.

Das Werk des Herrn v. Smitt wird auf diese Weise eine interessante Erscheinung in der kriegs-historischen Literatur. Die Darstellung ist äußerst gefällig und geschickt, der Styl rein und bestimmt. Auf die Details können wir nicht eingehen, wir verweisen lieber auf das Buch selbst. Der Verfasser versichert uns, daß er mit Wahrheitsliebe an seine Arbeit gegangen sey. Das muß jeder Historiker thun, sonst übt er Verbrechen an der Menschheit und deren Rechten! Um schließlich nur noch einmal den Standpunkt festzustellen, aus welchem der Verfasser seine Kriegsgeschichte behandelt hat, dienen folgende eigene Worte des Herrn Verfassers am Besten: „Da die Tapferkeit der Russischen erprobt und anerkannt ist, um so mehr Erstaunen mußten die angeblichen großen Siege der Insurgenten über sie erregen, auch fehlten die Lobpreisungen nicht, jedoch bei näherer Beleuchtung zerfallen jene viel bewunderten und viel gepriesenen Erfolge, wie man sich (durch Smitt's Werk) überzeugen wird, in Nichts.“ — —

Dieses interessante Werk zeichnet sich nicht allein durch eine schöne äußere Ausstattung, sondern auch durch seine herrlichgezeichneten und gestochenen Pläne aus, die allgemeine Anerkennung verdienen.

Franz Joseph Adolph.

### Fortsetzungen.

Deutschland und die Deutschen. Von Eduard Beurmann. Bierzehnte Lieferung. Altona, bei Hammerich. 1839.

Der Verfasser beginnt bei Merseburg und dem dasigen Biere, „welches — seiner Versicherung nach — so dick ist, daß es beinahe geschnitten werden kann,“ weshalb er keinen Geschmack daran finden konnte, sieht im Dome die Orgel mit 4000 Pfeifen, so wie die braune mumienfarbige Hand Rudolph's von Schwaben, und einen Raben, der im Schlosse zum Andenken der ungerechten Hinrichtung eines Pagen, seit der Zeit des Bischoffs Thilo v. Trotha: (Trotha) unterhalten wird, was, wie Herr Beurmann sagt: „eine ganz aristokratische Sühne eines Justizmordes ist“ doch — fügt er bei — würde man ihm wohl glauben, daß er

nicht die Hinrichtung des Raben verlangte, was schon von ihm ist. — Bei Weisensfels kommt er auf Müllner und die „Schuld“ jene Tragödie die er „eine Verschmelzung des antiken Fatums mit dem Kriminalrecht nennt,“ in der man „Müllner's Beschäftigung als Advokat erkennt“ und „wo statt des Drakels zu Dodona, wir eine Prophezeiung aus dem Munde eines Weibes erhalten, dessen Stamm der polizeilichen Beaufsichtigung ein für allemal unterliegt.“ Die polizeiliche Beaufsichtigung der Drakel ist aber bereits zu einem alten Herkommen geworden, und da in neuester Zeit selbst Literaturorakel derselben „unterlegen“ sind, so war es nicht unangemessen von Müllner, dergleichen in seinem Trauerspiel anzubringen, auch kann man ihm die hervorragende Advokaten-Beschäftigung gerechterweise nicht zum Vorwurf machen, obwohl wir allerdings Dichtungen haben, aus denen hervorgeht, daß sich die Schöpfer derselben, von Kindesbeinen an, mit gar nichts beschäftigten. —

Von Müllner sagt Herr Beurmann, „daß dessen Furchtlosigkeit immer nur eine raffinierte gewesen sey, die da wußte, was man wagen könne, mit Wiß, Schärfe und unterhaltender Rabulistikerei,“ er fragt sodann: „Würden heut zu Tage die überwiegenden Fähigkeiten Müllner's nur die Hälfte des Erfolges haben?“ und beantwortet diese Frage mit: „Gewiß nicht!“ — Wir glauben auf solche: „Gewiß und unfehlbar!“ antworten zu müssen. Es ist seitdem ohne Wiß und ununterhaltend in der Kritik mehr gewagt worden, und wenn es keinen Erfolg hatte, so kam es vorzüglich mit daher, daß die Wagenden weit unter Müllner standen. — Wir verwahren uns indeß feierlich gegen die Voraussetzung, daß wir damit dem Weisensfeler Kritiker einen hohen Standpunkt in der Literatur zueignen wollten.

Bei Quedlinburg kommt der Verfasser auf die Gräfin Aurora Königsmark, behauptet (Seite 111) „die groben Quedlinburger sagten: sie sey ein läberliches Weib gewesen, eine Behauptung, die nur zu sehr erwiesen sey“ und setzt hinzu, „daß unsere Zeit einen anderen Höhepunkt habe als Erinnerungen an eine — die ohne alle geschichtlichen Beziehungen sey.“ — Verdiente jene Dame das Prädikat mit welchem sie der Verfasser belegt, und das wir mit einem Gedankenstrich hinlänglich bezeichnet zu haben glauben, was wird dann aus „Wally,“ „Madonna,“ der „todten Maria“ aus Hein's: „Messdames ich liebe Sie!“ mit einem Worte aus allen emanzipirten Frauen „der süßen That?“ — Sind die unsterblichen Dichtungen die alles Andere zu „vernichten“ bestimmt waren, sammt der „Rettung der Zukunft,“ dem „neuen Evangelium,“ dem „zu gewinnenden Terrain,“ nichts als ein schlechter Spaß,

eine elende Farce, ein Fastnachtscherz gewesen, bestimmt das Publikum eine Weile zum Narren zu halten? — Wir fürchten, die Freunde des Verfassers werden ihm die Berührung solcher Punkte wenig Dank wissen, und zwar um so mehr, als er nichts über den Charakter und die Handlungsweise der Frau, über welche er so entschieden abspricht, gelesen zu haben scheint, indem er sie mit den andern Maitressen des Königs August in eine Klasse wirft, was kein Geschichtskundiger thun würde.

Die Beschreibung Frankfurt's, welche mit dem 48. Kapitel beginnt, hebt mit den geschichtlichen Beziehungen an. Da Einige meinen: Wittekind habe ein Kastell, Frankfurt gegenüber, gegründet, welches Sachsenhausen geheißen, auch Winkelmann in seiner hessischen Chronik behauptet: edle Sachsen wurden hierher verpflanzt, so schließt Herr Beurmann (Seite 161), „daß man sich vergebens nach einem hohen Adel des alten Sachsenlandes umsehen würde, denn die Nationalität habe sich hier bis auf die neueste Zeit erhalten.“ Wir ersuchen daher die Historiker vom Fach, sich mit etwaigen Forschungen in Westphalen weiter nicht mehr unnütze Mühe zu machen, sondern sich, wenn sie von dem „hohen Adel“ der alten Sassen etwas Näheres wissen wollen, nach Sachsenhausen zu begeben, um die dortigen Obst- und Grünzeugverköufer, Bleicher und Fuhrleute zu studiren, welche, wie der Verfasser (Seite 161) sagt: „sich mit allen unterdrückten Völkern, bis zum Frühlingsfest der Auferstehung trösten müssen,“ wenn sie auch nicht: „Sachsenhausen ist noch nicht verloren!“ (Seite 162) singen können. — Ueber die Identität der Sachsenhäuser Höker mit ihren edlen Stammgenossen ist um so weniger ein Zweifel, als ihre Körperkraft (Seite 162), „die alte blieb mit der Varus die römischen Regionen schlug (sic), die Lastträger aus Sachsenhausen Pferd und Karren ersegen, und mit der Faust eines Sachsenhäusers in Berührung zu kommen, lebensgefährlich ist, wenn er auch: nix fer un-gaut! hinzusetzen sollte.“ — „Wer noch einigen Zweifel hegt, wird in dem Dialekt der Sachsenhäuser den fast unverkümmerten sassischen Ursprung antreffen“ (Seite 163) und dadurch sogleich zur Ueberzeugung gelangen. — „Wer wird nicht in dem sachsenhausischen „Guck emol!“ das plattdeutsche „Kiel mahl!“ wiederfinden?“ fragt (Seite 163) Herr Beurmann. — Dem Sprachforscher der dieses „Guck emol!“ nun nicht bloß in Sachsenhausen, sondern auch in Schlesien, der Lausitz und der Mark Brandenburg wiederfindet, wird dieser Sprachrest der alten Sassen unstreitig ein gewaltiges Kopfzerbrechen kosten; wahrscheinlich hat der Grünzeughandel der Nachkommen des sassischen hohen Adels ihn so weit herumgebracht. —

Indeß noch auf andere Redensarten, selbst Schimpfworte — die wir indeß hier wiederzugeben unterlassen — so wie auf Sprüchwörter, stügt Herr Beurmann seine Behauptung. „E bleeder Hund werd selbe fett! heißt in Westphalen: een blender Hund ward selten fett,“ (eben so heißt es auch in Schlesien): „Sundogs“ heißt in Westphalen: Sunndags, (in der Lausitz auch), Kurz, Etymologen können den plattdeutschen Stamm überall und selbst aus ganz oberdeutschen Redensarten herausfinden,“ sagt Herr Beurmann (Seite 163) und Kurz — sagen wir — die Sachsenhäuser, Breslauer und Görliger Höker, sind altsassische Edelleute, und der Verfasser ein trefflicher Etymologe.

E. v. Wachsman n.

### Neue Auflagen.

Napoleon im Jahre 1812, oder historisch-militairische Darstellung des Feldzuges in Rußland. Vom Grafen Roman Soltyk. Aus dem Französischen übersetzt und mit historischen und kritischen Anmerkungen versehen von Ludwig Bischof, Professor und Gymnasialdirector. Mit einer Operationskarte. Wesel und Leipzig, bei E. Klönne. 1839. 2. Auflage.

Jede neue Schrift, welche über das wichtige Jahr 1812, in welchem Napoleon's Macht ihren höchsten Gipfel erreicht, in demselben aber auch den ersten entscheidenden Stoß erhalten hatte, der zu ihrem Untergange führte, Aufschlüsse giebt, muß dem denkenden und kritischen Gesichtsfreunde willkommen seyn, und um so willkommener, weil es bei uns so weit gekommen ist, daß die romanhafte Schilderung des Herrn v. Segur, die Leute durchblühenden Vortrag und reiche französische Schwafhaftigkeit, in das romantische Kleid der neueren Schule gekleidet, blendend, sich des Feldes so bemächtigt hat, daß sie, trotz den Widerlegungen und Aufklärungen Gourgaud's und anderer berufener Männer, sogar von deutschen Geschichtschreibern als Quelle angeführt wird, und daß sie nicht bloß die größere Lesewelt foppt, sondern selbst Männern von Fache die Wahrheit verscheucht. So ist uns also vorliegendes Werk eines bekannten tapfern und gebildeten Polen, der den Zug nach Rußland im Generalstabe Napoleon's mitmachte, und sich somit in dem Mittelpunkte der Heeresbewegung fand, sehr willkommen, und wir begrüßen es freudig.

Roman Soltyk schildert, was er erlebt, gesehen,

mitgemacht und vernommen hat, mit Einfachheit, mit Würde und dem Gefühle für Aufrichtigkeit und Wahrheit. Wenn er in seiner interessanten Erzählung bei dem, was Polen und namentlich die polnische Armee betrifft, zuweilen ausführlicher war, so geschah es weit weniger aus Vorliebe für sein Vaterland, als aus dem Gefühle strenger Unparteilichkeit, seinen Landsleuten die ihnen nicht gewordene oder geradezu versagte Gerechtigkeit zu vindiziren. Daß Soltyk übrigens dem Antheil der Polen an diesem denkwürdigen Feldzuge einen verhältnißmäßig größeren Raum zugewiesen hat, kann nur willkommen seyn, da die Thaten der Polen 1812 noch bis jetzt in keinem anderen Werke eine ausführlichere oder wahrheitsgemäßere Berücksichtigung gefunden haben. Die militairischen Operationen sind mit vieler Präzision und Anschaulichkeit dargestellt, und alle Schilderungen von Napoleon und seinem und seiner Armee Feldleben u. s. w. fesseln das Interesse. Freilich erscheint uns hier Napoleon ganz anders, als bei Herrn v. Segur, welcher dem Kaiser, der kurz nach dem russischen Feldzuge mit unermüdblicher Thätigkeit neue Legionen aus der Erde zu stampfen und den denkwürdigen Feldzug in der Champagne mit scharfen Geiste zu führen wußte, im Jahre 1812 Körper- und Geistes-Schwäche andichtet! Aber Soltyk war um der Person Napoleon's auf dem Schlachtfelde, in dem Hauptquartiere, und nicht bei'm Gepäcke des Hauptquartiers oder auf Quartiermachen wie Segur.

Soltyk's Werk ist eine Bereicherung der kriegsgeschichtlichen Literatur über das Jahr 1812, und der besten Empfehlung würdig; wiewohl die zweite Ausgabe dasselbe beweist, daß es bereits Beifall und Anerkennung findet.

Die Uebersetzung ist recht gut gerathen und die von dem gelehrten Herrn Uebersetzer beigefügten Noten, Erläuterungen, Ergänzungen u. dgl. zeigen von Takte und guten kriegswissenschaftlichen Studien.

Zur Uebersicht ist eine beifallswürdige Karte von dem Kriegstheater im Jahre 1812 beigegeben, auf welcher die Stellungen der Heere Napoleon's und Alexander's 1) vom 23. Juni, bei'm Ausbruche der Feindseligkeiten, 2) vom 18. Juli, als die Russen ihre Hauptarmee hinter die Düna gezogen, und 3) vom 3. August, als die Russen die beiden Armeen von Barclay de Tolly und Bagration bei Smolensk vereinigt hatten, verzeichnet sind.

Franz Joseph Adolph.